

Was ist wichtiger, Pflege von Mundart oder von schriftdeutscher Umgangssprache?

Autor(en): **U.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **18 (1934)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

haben und geistig in der Nähe der wirklichen Kunst aufgewachsen sein müssen. Hätte wohl Gottfried Keller sagen können:

Als ich fern dir war, o Helvetia,
Fasste manchmal mich ein tiefes Leid,
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
Als ich „Revue Gräezi“ spielen sah?

Was er wohl dazu gesagt hätte? Man kann es sich denken. Etwas Schweizerdeutsches, aber nicht „Gräezi“.

Was ist wichtiger, Pflege von Mundart oder von Schriftdeutscher Umgangssprache?

Von Zeit zu Zeit erscheinen in den Tagesblättern immer wieder Artikel, die sich in eifriger Weise mit der Notwendigkeit der besonderen Pflege und dem Werte der schweizerdeutschen Mundarten beschäftigen und kein Wort übrig haben für die Wichtigkeit der Beherrschung der deutschen Schriftsprache im täglichen Verkehr.

Das Schöne und Merkwürdige der verschiedenen Mundarten der deutschen Schweiz soll gar nicht in Frage gestellt werden, aber sie können ebenso wenig als allgemeine deutsche Verkehrssprache in Betracht fallen wie z. B. Württembergisch, Sächsisch, Elsässisch oder Plattdeutsch. Uebrigens können sich viele Deutschschweizer, die nur Mundart sprechen, schriftdeutsch überhaupt nicht oder höchst unvollkommen ausdrücken. Dafür einige Beispiele:

Ich beobachtete einmal unseren Dorfarzt, einen Engadiner, der jedenfalls sehr gut Deutsch sprach, im Gespräch mit einer Appenzeller Beeren- und Wurzelsammlerin, die nur Appenzellerdeutsch sprechen und verstehen konnte. Nachdem der Arzt die Frau wiederholt nach ihrem Gebrechen gefragt und die Frau immer wieder geantwortet hatte: „I ha nu wölle cho ge fröge, ob Ehr keni Täg-hüfeli bruched“? griff ich in das Gespräch ein und erklärte dem Doktor, daß die Frau Hagebutten verkaufen wolle. Der Handel kam zustande, indem ich beiden Personen jeweils die Mitteilungen der anderen übersetzte. Also ein Beispiel dafür, daß es vorkommt, daß sich zwei Schweizer gegenseitig nicht verständlich machen können, wenn sie nicht beide Schriftdeutsch sprechen.

Ich kam später als Monteur in verschiedene der uns umgebenden Länder und konnte oft beobachten, daß es von großer Wichtigkeit ist, seine Muttersprache zu beherrschen, wenn man überall verstanden werden will. Es fehlten mir dazumal auch noch ausreichende Kenntnisse der französischen und italienischen Sprache, und das alles sollte ich in recht eindrucksvoller Weise erfahren. Schon an den Landesgrenzen gab es sprachliche Schwierigkeiten mit den Zollbeamten. Bis an die Montagestellen konnte ich mich dann leicht durchfragen, aber da kamen neue Hindernisse im Verkehr mit Portiers, Direktoren und Betriebsleitern. In der West- und in der Südschweiz gibt es Betriebsleiter, die die deutsche Schriftsprache in durchaus genügender, zum Teil geradezu vorzüglicher Weise beherrschen, manchmal auch Meister und gelegentlich Magaziner und Arbeiter. Im Auslande gehört dies schon zu den Seltenheiten, und ich möchte in Folgendem das Gespräch mit einem Fabrikdirektor beschreiben, dem ich mich in Italien als Monteur vorstellte.

Der Mann merkte sogleich, wo mich der Schuh drückte, und fragte, ob wir uns deutsch verständigen könnten, aber auch das hatte seine Schwierigkeiten. Nachdem er meine Empfehlungsschreiben durchgesehen hatte, entwickelte sich ungefähr folgendes Gespräch: Direktor: Sie sind also

der junge Mann, den mir Ihre Firma empfiehlt für die Aufstellung der angekommenen Maschinen und Apparate. Wie heißen Sie also?, Bürgerort?, Alter?, Bildungsgang?, Berufslehre usw.? — Ich gab meine Antworten so deutlich wie nur möglich, und doch war der Herr von meiner Aussprache gar nicht befriedigt und nötigte mich wiederholt, mich klarer und vor allem deutlicher auszudrücken. Er erklärte mir, daß er Deutsch an wissenschaftlich geleiteten Instituten des Auslandes gelernt hätte und daß man sein Deutsch überall, auch in Deutschland und in der Schweiz vollständig klar und verständlich gefunden hätte. Auch ich verstand den Mann, der sehr geläufig, allerdings mit etwas fremdem Akzent sprach, sehr gut, aber mir fehlte die Geläufigkeit im guten schriftdeutschen Ausdruck. Der überaus freundliche Herr konnte es nicht unterlassen, mich mit meinem Schweizer-„Jargon“ gehörig zu foppen.

Erster werdend sagte er mir: „Ich glaube Ihnen aufs Wort, daß Sie sind ein tüchtiger Fagmann und Monteur; wie aber wollen Sie sich mit unseren Meistern, Magazinern und Ufsarbeitern verständigen; dieselben verstehen nicht oder zu wenig Deutsch? Sie gönnen also als leitender Monteur nicht in Betracht kommen, weil Sie unsere Sprache zu wenig verstehen; ich werde Ihre Firma benagrigtigen und einen spraggewandten Mann verlangen. Ich konstatiere, daß Sie zu geringe Spraggenntnisse besitzen und aug Ihre Muttersprache zu wenig beerrschen. Sie gönnen aber dableiben und ich offe, daß Sie sig so anstrengen, daß wir mit Ihnen doq zufrieden sein gönnen.“

Die Sache verlief in der Folge besser, als ich gehofft hatte, und ich gab mir alle Mühe, auch meine Sprachkenntnisse rasch zu verbessern. Dem freundlichen Herrn Betriebsleiter aber habe ich ein gutes Andenken bewahrt; ich habe ihm vieles zu verdanken.

Noch ein Beispiel aus späterer Zeit:

Ich hörte in einer Versammlung von Betriebsleitern der Metall-Industrie Vorträge, hauptsächlich über neuere Stahlsorten und deren Behandlung. Die vortragenden Vertreter von deutschen Werkzeugfirmen sprachen in formvollendeter Weise über die Sache und luden die Zuhörer ein, einschlägige Fragen zu stellen. Es zeigte sich, daß es einzelnen deutschschweizerischen Fragestellern nicht gelang, ihre Fragen in gutes Schriftdeutsch zu fassen, und es mußten sprachgewandte Berufsgenossen ihren Beistand leihen. Ferner zeigte es sich, daß westschweizerische und Tessiner Fragesteller ein beinahe vollkommenes Deutsch sprachen, daß sie ausnahmslos gut verstanden wurden und gelegentlich mit viel Geschick in die Aussprache eingriffen.

Diese auffällige Tatsache ärgerte mich nicht wenig, und ich nahm mir vor, meine Beobachtungen gelegentlich öffentlich bekannt zu geben und so die Pflege einer guten schriftdeutschen Verkehrssprache fördern zu helfen. Ich frage also: ist es wichtiger, die schweizerischen Mundarten in besonderer Weise zu pflegen, oder die jungen, ins Leben hinaustretenden Berufsleute in ihrer schriftdeutschen Muttersprache, schriftlich, mündlich und besonders grammatikalisch so weit zu fördern, daß sie ein gutes Schriftdeutsch und zwar ohne starke landschaftliche Färbung sprechen.

Die Entscheidung kann nicht schwer fallen. Tatsächlich haben viele junge Deutschschweizer im Auslande unter mangelhafter Ausdrucksfähigkeit in ihrer Muttersprache jahrelang zu leiden; auch haben sie viel mehr Mühe, Fremdsprachen zu erlernen, wenn ihnen die deutsche Grammatik fast oder ganz unbekannt ist; dies wird mir jeder Sprachlehrer bestätigen.

Sollten aber junge Schweizer mit den Jahren zu Beruf und Erfolg gelangen, so werden sie von selber dazu kommen, die Werke von Jeremias Gotthelf, von Rudolf von Tavel, von Bühler anzuschaffen, und werden sie immer wieder und mit steigendem Genuße lesen. U. W.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

Das „Zimmattaler Tagblatt“ brachte im Heumonats I. J. folgenden Auszug aus dem Bericht über die Sitzung einer Sekundarschulpflege:

„Die mit Rücksicht auf die demnächst ablaufende Garantiezeit für die am neuen Schulhaus geleisteten Arbeiten durch unsere Lehrerschaft in den von der Sekundarschulgemeinde gemieteten Räumlichkeiten gemachten Feststellungen von Mängeln werden dem Bauvorstand von D. zur weiteren Behandlung überwiesen.“

Scheußlich, nicht? Aber grammatisch richtig! Der kann's. Der Mann ist sicher im Hauptamt Feinmechaniker oder Kunststopfer, vielleicht auch Perlenfischer oder sonst ein Taucher; eine gute Lunge muß er ja haben; für Asthmatiker ist der Satz geradezu lebensgefährlich; denn nachdem man einmal das Geschlechtswort „die“ gelesen hat, wagt man natürlich nicht mehr zu schnaufen, bis wenigstens das Dingwort gekommen ist, zu dem „die“ gehört; zwischen dem „die“ und den „Feststellungen“ liegen aber 25 Wörter oder 58 Silben! — Wie kommt ein solches Ungeheuer zustande? Dadurch, daß man meint, man müsse alles in einem einzigen Satze sagen und dürfe deshalb alles zwischen Geschlechts- und Dingwort hineinstopfen. Hier werden vier nähere Bestimmungen zum Satzgegenstand hineingewurstet, nämlich:

1. daß die Feststellungen mit Rücksicht auf die demnächst ablaufende Garantiezeit gemacht worden sind,
2. daß diese Garantiezeit für die Arbeiten am neuen Schulhaus festgesetzt worden ist,
3. daß die Feststellungen von der Lehrerschaft gemacht worden sind,
4. daß sie in den von der Sekundarschulgemeinde gemieteten Räumen gemacht worden sind.

Die Sprachlehre erlaubt das, aber Geschmack und gesunder Menschenverstand verbieten es. Wenn wir das Ungeheuer dreiteilen, kommt etwa Folgendes heraus:

„Die Garantiezeit für die am neuen Schulhaus geleisteten Arbeiten läuft nächstens ab; die Lehrerschaft hat die Mängel, die in den von der Sekundarschulgemeinde gemieteten Räumen bestehen, festgestellt; die Feststellungen werden dem Bauvorstand von D. zur weiteren Behandlung überwiesen.“

Das ist an Wörtern gleich lang und um sechs Silben kürzer, aber siebenmal klarer. — Die mit Rücksicht auf die nicht zu unterdrückende Bewunderung für die an diesem Satze geleistete Arbeit durch die Leserschaft in dem von den Zimmattalern genossenen Sitzungsbericht gemachten Feststellungen von Sprachbeherrschung werden dem Gesundheitsvorstand von D. zur weiteren Behandlung überwiesen.

Briefkasten.

E. G., B. Wir begreifen die Erschütterung, die Sie empfanden als Sie lasen, es habe in der Abdankungspredigt für den Gelehrten geheißen: „Er stand darüber hinaus in seiner Existentialität mitten in diesem Geschehen drin“. Wir verstehen das auch nicht. Aber was brauchen wir es zu verstehen? Gewiß stand der Redner mitten in diesem Geschehen drin noch über seine Existentialität hinaus.

Allerlei.

Unter dem Titel „zum Tollachen“ haben wir in Nr. 5/6 I. J. die „Swiss Singers“ lächerlich gemacht, die schweizerische Volkslieder vortragen. Der Leiter der Gruppe schreibt uns dazu:

Am Schützenfest beider Basel 1933 sollte ein Männerquartett einige humoristische Lieder zum Besten geben. Dieses Quartett hieß auf dem Programm: „The Swiss Singers“, bevor die Sänger sich überhaupt zu einer Probe zusammengefunden hatten, sogar noch bevor überhaupt feststand, wer da mitsänge. Einer nach dem andern sagte ab und wurde durch einen andern ersetzt; auch der musikalische Leiter kniff. In letzter Stunde wurde ich gebeten, diese ganze Angelegenheit zu übernehmen. Eine Verdienstmöglichkeit für engagementslose Schweizerkollegen stand auf dem Spiel, und deshalb sagte ich zu. Diese „Swiss Singers“ sangen außer zwei Volksliedern Parodien, was den anglikanischen Titel rechtfertigen sollte — und gefielen so, daß sie noch in der Festhütte Engagementsangebote für den laufenden Winter erhielten. Grammophonanträge folgten und wurden ausgeführt. Anträge aus Amerika trafen ebenfalls ein und der ominöse Titel blieb. Die Parodien wurden fallen gelassen; es wurde ernsthaft gearbeitet, und die vier Sänger singen nun nur noch echte schweizerische Volkslieder; allein ohne den uns komischerweise aufgezwungenen Titel „Swiss Singers“ kriegen wir nirgends ein Engagement!! Wir selber sind uns dieses Mißklanges wohl bewußt, können ihn aber nicht mehr loswerden. Vielleicht wissen Sie, sehr geehrter Herr Doktor, da einen Ausweg? Niemand wäre Ihnen dafür dankbarer als eben die „Swiss Singers“.

Also eine „Verkettung unglücklicher Umstände“. Wenn die Truppe einmal ihren Ruf befestigt hat, darf sie wohl, zunächst mit Beifügung des jetzigen Namens in Klammer, zu einem passenderen Namen übergehen, etwa zu — wer hilft raten?

Tour de Suisse. Im „Basler Volksblatt“ klagt ein „Junger“, fast ohne Ausnahme hätten die Zeitungen der deutschen Schweiz die Schweizer Radrundfahrt unter der französischen Bezeichnung gebracht. (Eine solche Ausnahme machten die Basler Nachrichten.) „Glaubt man, daß in der welschen Schweiz es je geschehen würde, daß man einen deutschen Titel brächte? Das natürliche Unstatts-Gefühl, daß man seiner Muttersprache Achtung und Rücksicht schuldig ist, verhinderte dies. Wir könnten von unsern welschen Miteidgenossen in diesem Kapitel lernen. Ist „Schweizer-Tour“ oder „Schweizer Rundfahrt“ weniger einfach und klar? — Das ist nicht Sprach-Chauvinismus, sondern elementare Selbstverständlichkeit. Man soll weder seine Mutter, noch seine Muttersprache verleugnen.“

Diese Sprachgesinnung freut uns, aber hier können wir die Verleugnung der Muttersprache leichter verschmerzen als sonst: Klingt „Schweizer Radrundfahrt“ nicht fast zu schön für diese Strampelkulisli?

Per und Pro. Im kaufmännischen Schriftverkehr tun einem diese Wörtchen nicht mehr so weh; man hat sich daran etwas gewöhnt, und sie wenden sich ja selten an die Tiefe des Gemütes. Aber wozu die Gewohnheit führen kann, dafür hat dieser Sommer Beispiele gebracht: An einer Landsgemeinde der Turnerveteranen, wo es sonst sehr würdig und feierlich zugeht, wurde der im letzten Jahre verstorbenen Mitglieder gedacht, und der Schriftführer des Verbandes verlas das „Verzeichnis der Verstorbenen pro 1933/34“! — Eine unserer verschiedenen politischen Erneuerungsbewegungen heißt scheinbar „Eidgenössischer Rütlibund“ und sucht in der Zeitung Mitglieder mit der verlockenden Einladung: „Männer mit Rütliggeist per sofort gesucht“. — Wenn nur diesen Rütliggeistsucher per sofort der Ruckuck holte, dann wäre wieder einer weniger — pro 1934.